

## Was Jesus eigentlich wollte und heute will

Überlegungen zum Grundanliegen Jesu und dessen Rezeption in der Kirche

„Jesus verkündete das Reich Gottes, und gekommen ist die Kirche“ („Jésus annonçait le royaume, et c'est l'église qui est venue“). Dieser 1902 von Alfred Loisy in der Auseinandersetzung mit Adolf v. Harnack formulierte Satz wird landläufig – entgegen der Aussageabsicht von Loisy – in dem Sinn verstanden, daß die Kirche lediglich ein schwaches, ja sogar entstellendes Surrogat für das von Christus verkündete Gottesreich sei, zwischen Jesus und Kirche also ein unüberbrückbarer Gegensatz bestehe. Eine scharfe Diskrepanz zwischen Jesus und der Kirche wird heute wie schon in der liberalen „Leben-Jesu-Forschung“ von vielen Verfassern populärer Veröffentlichungen als sicheres Ergebnis der Bibelwissenschaft ausgegeben. Angesichts nicht zu leugnender Mißstände in der Kirchengeschichte und in dem Verhalten heutiger Christen fühlen sich nicht wenige dadurch in ihrem Mißtrauen gegenüber der Kirche bestätigt.

Im Rahmen dieses Artikels kann die vieldiskutierte Problematik des Verhältnisses zwischen Jesus und der Kirche nicht vollständig erörtert werden, ebenso wenig wie der Begriff „Gottes Herrschaft“. Statt dessen soll hier das Grundanliegen der Predigt Jesu, soweit sich dieses aus den vorhandenen Quellen erschließen läßt, in einer Zusammenschau dargelegt und mit dessen Wiedergabe in den Schriften des Neuen Testaments verglichen werden. Der Einblick in die Vorgangsweise der urkirchlichen biblischen Schriftsteller vermag uns schließlich zu helfen, den faktisch bestehenden Unterschied zwischen der Predigt Jesu und der kirchlichen Verkündigung richtig zu bewerten.

Methodisch wird dabei die von allen Bibelwissenschaftlern geteilte und vom Zweiten Vatikanischen Konzil grundsätzlich gutgeheißene Einsicht vorausgesetzt, daß unsere Evangelien von Autoren verfaßt wurden, die fest an Jesu Auferstehung von den Toten glaubten und diesen Glauben in ihre Wiedergabe der Botschaft Jesu einfließen ließen. Der heutige Leser, der sich Rechenschaft über seinen Glauben geben möchte (vgl. 1 Petr 3, 15), muß deshalb kritisch zwischen der ureigenen Predigt Jesu und ihrer urkirchlich geprägten Wiedergabe in den Evangelien unterscheiden (darauf verweist das Wort „eigentlich“ in der Überschrift). Er muß außerdem mitbedenken, daß wir seit den Anfängen der Neuzeit vor ca. 500 Jahren die Texte der Bibel unter dem Einfluß eines geänderten Weltbilds anders lesen als vorher.



## Jesu Grundanliegen: Proklamation der Königsherrschaft Gottes

1. *Vorüberlegungen zum Begriff „Königsherrschaft“ bzw. „Reich Gottes“.* Zentrales Thema der Predigt Jesu war – darin stimmen alle Bibelwissenschaftler überein – die „*basileia tou theou*“, das heißt die „Königsherrschaft Gottes“ bzw. das „Reich Gottes“. Das griechische Wort „*basileia*“ (wie auch dessen aramäisches Äquivalent und das lateinische „*regnum*“) kann – ähnlich wie das alte deutsche Wort „Königtum“ – sowohl die Herrschaftsform (Königsherrschaft) als auch den Herrschaftsbereich (Reich) bezeichnen. Was aber hat Jesus damit gemeint?

Dazu ist erstens folgendes zu bedenken: Wenn wir heute die geläufigen deutschen Übersetzungen „Königsherrschaft“ bzw. „Reich“ hören, verbinden wir damit bewußt oder unbewußt ganz bestimmte Inhalte, und zwar je nach unserer Erziehung und Bildung. So haben für viele Jugendliche die Wörter „Herrschaft“ und „Reich“ meist eine negative Bedeutung, während Ältere sie oft durchaus positiv bewerten, zumindest früher einmal positiv bewertet haben. Das wirkt sich auch auf das Verständnis von „Herrschaft Gottes“ oder „Reich Gottes“ aus.

Welch unterschiedliche Bedeutungen damit verbunden werden können, lehrt ein Rückblick in die Geschichte. Augustinus betitelte im Jahr 410 sein großes Hauptwerk mit den Worten „*De civitate Dei*“ („Über den Gottesstaat“) und entwarf darin die große Konzeption der Weltgeschichte als Auseinandersetzung zwischen dem Reich des Bösen und dem Reich Gottes. Im Mittelalter prägten seine Gedanken die Idee vom „Reich Christi“ (*Regnum Christi*) und verstand sich der Kaiser als „*Vicarius Christi*“ hier auf Erden bis zu dessen Wiederkunft am Ende der Welt. In der Gegenreformation identifizierte der Catechismus Romanus „Reich Gottes“ mit der römisch-katholischen Kirche, eine Auffassung, die bis vor einigen Jahrzehnten noch viele römische Theologen verteidigten. Einen ganz anderen Inhalt besaß „Reich Gottes“, als Hegel, Schelling und Hölderlin 1790/91, in der Epoche der Aufklärung, ihre Freundschaft im Tübinger Stift mit der Devise „Reich Gottes“ besiegelten und „mit der Losung ‚Reich Gottes!‘ voneinander schieden“. Sie dachten dabei vor allem an die lebendige universale Verbundenheit und Einheit allen Seins mit Gott. Demgegenüber machten zu Beginn des 20. Jahrhunderts Exegeten erstmals auf die eschatologische Bedeutung dieses Begriffs aufmerksam, daß nämlich damit in der Bibel eine erst am Ende der Zeit verwirklichte Größe gemeint sei. Als Reaktion auf die frühere Überbetonung des Jenseits als Ziel unseres Lebens wurde schließlich in den letzten Jahren „Reich Gottes“ vielfach mit Vorliebe in Katechese und Predigt verwendet, um die Bedeutung des christlichen Engagements auf dieser Erde zu betonen, das heißt die hier auf Erden schon zu verwirklichende gottgewollte Gerechtigkeit für alle (so auch in der Befreiungstheologie).

Die Formulierung „Herrschaft Gottes“ bzw. „Reich Gottes“ ist also keineswegs eindeutig, sondern *mehrdeutig* (polysem). Was der einzelne Leser darunter versteht, hängt wesentlich von der Epoche und seinem persönlichen „Code“ ab.

Zweitens ist zu bedenken: Jesus hat, soweit dies der Bibel zu entnehmen ist, den Begriff „*basileia tou theou*“ niemals eigens erklärt. Er setzte offensichtlich voraus, daß dieser seinen Zuhörern zumindest im allgemeinen Sinn bekannt war. Der Ausdruck selbst ist zwar im Alten Testament nicht belegt; allerdings findet sich dort die Verheißung: „JHWH (oder Gott) ist König“, das heißt, JHWH erweist sich als König (vgl. Jes 52, 7). Auf der Linie dieser aus dem politischen Leben



entlehnten Sprache liegt auch die im jüdischen Schrifttum belegte Formulierung „Königsherrschaft Gottes“ bzw. „Königsherrschaft der Himmel“. Ein Beleg dafür ist das jüdische Gebet Qaddisch: „Er richte seine Königsherrschaft auf zu euren Lebzeiten, in euren Tagen und zu Lebzeiten aller vom Hause Israel.“ Diese Ausdrucksweise legte es nahe, die erwartete Gottesherrschaft bzw. das Reich Gottes nach Art eines irdischen Königtums (etwa des idealisierten Reiches Davids) aufzufassen. Inwieweit zur Zeit Jesu alle Juden damit die Erwartung eines nationalpolitisch verstandenen messianischen Reiches verbanden, ist umstritten. Nach Aussage der Apostelgeschichte (1, 6) hegten zumindest Jesu Jünger kurz nach Ostern noch eine solche Hoffnung. Allerdings lassen Texte aus DtJes 55, 3–5 (vgl. 60, 11.19f.; 65, 17) und Dan (2, 44; 7, 14) erkennen, daß Juden mit „Reich Gottes“ eine Gesellschaftsform meinen konnten, die sich nicht bloß in vieler Hinsicht von den ungerechten Herrschaftssystemen ihrer Zeit unterscheidet, sondern auch unsere aus damaliger apokalyptischer Sicht völlig heillose irdische Welt übersteigt. Vermutlich klingt das auch in der jüdischen Wiedergabe mit „Himmelreich“ an, die im Matthäusevangelium oft als Synonym für „Gottesreich“ steht. Diese vermeidet nämlich nicht bloß das Aussprechen des Namens JHWH, sondern deutet mit „Himmel“ zugleich eine die Erde übersteigende Universalität dieses Reiches an. Mehrere Texte in den Evangelien legen es nahe, die griechische Wortprägung „*basileia tou theou*“ dort als Nomen actionis aufzufassen, als Bezeichnung für das Herrschen Gottes oder für Gott, der seine Herrschaft antritt (vgl. etwa die Einleitung: „Mit dem Reich Gottes ist es so, wie wenn ein Mann Samen auf seinen Acker sät“, Mk 4, 26). Das empfiehlt die Annahme, „*basileia tou theou*“ als ein dem politischen Leben entlehntes Bildwort (Metapher) zu sehen, das in zeitgebundener Diktion ausspricht, was die Juden seit frühester Zeit von Gott erwarteten: daß JHWH sich als der machtvolle Retter Israels und der ganzen Welt erweise (vgl. „mehr als die Wächter auf das Morgenrot, wartet Israel auf JHWH“ [Ps 130]). „Königsherrschaft“ bzw. „Reich Gottes“ umfaßte also zur Zeit Jesu unterschiedliche Inhalte: das königliche Reich Davids; ein über die Grenzen Israels hinausreichendes und sich von anderen Reichen unterscheidendes Reich; die rettende, helfende Macht Gottes für alle Unterdrückten. Wie jedes Bibelwort hat letztlich auch dieses mehrere Bedeutungsnuancen.

2. *Jesu eigenes Verständnis von Königsherrschaft bzw. Reich Gottes.* Wie Jesus selbst diesen Begriff im einzelnen verstand und welches Grundanliegen seines Wirkens er damit aussprach, kann nur durch eine sorgfältige Untersuchung seiner Aussagen festgestellt werden. Dazu ist es nötig, auf die Stellen zu achten, die am wenigsten eine urkirchliche Interpretation erkennen lassen.

Zunächst kommen dafür die Aussagen über die *Exorzismen* in Betracht. Es ist nämlich historisch unbestritten, daß Jesus während seines öffentlichen Wirkens Besessene geheilt hat. Dies wurde von den Gegnern nicht bestritten, wohl aber anders gedeutet (vgl. Mk 3, 22 par). Nach Jesu eigenen Worten waren seine Exor-



zismen Zeichen des mit seinem Auftreten verbundenen Anbruchs der Königsherrschaft Gottes: „Wenn ich im Finger Gottes die Dämonen austreibe, ist das Reich Gottes zu euch gekommen“ (Lk 11, 20; vgl. Mt 12, 28). Erhellend wird diese Aussage Jesu durch den alten Spruch, der als Reflex des Berufungserlebnisses Jesu gewertet wird: „Ich sah den Satan wie einen Blitz vom Himmel fallen“ (Lk 10, 18; die Formulierung erinnert an das Spottlied über den König von Babel in Jes 14, 12: „Ach, du bist vom Himmel gefallen, du strahlender Morgenstern“ [lat.: lucifer]). Daraus folgt: Für Jesus besteht die Königsherrschaft Gottes nicht in einer nationalpolitischen Befreiung Israels von der Macht Roms, sondern in der jetzt schon geschehenden Befreiung der Menschen aus der Macht des Bösen. Wie die Exorzismen konnte Jesus auch seine Krankenheilungen als Zeichen der Befreiung aus der Macht Satans und somit als Anbruch der Gottesherrschaft deuten (z. B. Lk 13, 16; vgl. die Rede vom „Satansengel“ in 2 Kor 12, 7). Er verstand sie als eine Verwirklichung des in den Texten der jüdischen Bibel immer wieder angekündigten rettenden Eingreifens Gottes. Der Gegenpol zur Königsherrschaft Gottes ist also nicht etwa die Herrschaft Roms, sondern die – dem damaligen Verstehenshorizont entsprechend – mythisch vorgestellte Macht des Bösen, die Menschen versklavt und ihrer Freiheit beraubt. Dabei ist zu beachten, daß auch die Inhaber staatlicher Macht in der Antike aus jüdischer Sicht mit dämonischen Mächten in eins gesetzt werden konnten (vgl. 1 Kor 2, 8).

Weitere Aspekte des Verständnisses Jesu von der Königsherrschaft Gottes erhellt die Vaterunserbitte: „*Dein Reich komme*“ (Mt 6, 10; Lk 11, 2). Darin kommt erstens zum Ausdruck, daß nach Jesu Auffassung die mit seinem Wirken schon angebrochene Gottesherrschaft zugleich noch aussteht. Jesu Bitte weckt nämlich – ganz auf der Linie alttestamentlicher Erwartungen – die Hoffnung auf das zukünftige Kommen des Gottesreichs als einer neuen, ganz durch Gottes Herrschaft bestimmten Epoche. Indem Jesus dazu anleitet, um das Kommen des Reiches zu bitten, gibt er zweitens zu erkennen: Das Kommen der Gottesherrschaft liegt letztlich in der Hand Gottes und nicht in der Macht des Menschen. Dies besagt auch die enge Zusammengehörigkeit mit der Bitte: „Geheiligt werde dein Name“: Durch das Kommen der Königsherrschaft Gottes wird Gott seinen durch die Sünde Israels entweihten Namen heiligen, indem er sein Volk aus der Gefangenschaft heimholt (vgl. Ez 36, 22 ff.). Dadurch sollen die Menschen befähigt werden, Gottes Namen nicht mehr zu verfluchen, sondern zu heiligen und zu preisen. Diese Bitte lehrt drittens: Es geht Jesus bei der „Königsherrschaft Gottes“ um die Herrschaft dessen, der mit „Vater“ (Abba) angeredet werden darf. Dadurch unterscheidet sich die Königsherrschaft Gottes – ganz auf der Linie prophetischer Verheißungen – wesentlich von irdischen Reichen, die auf der Herrschaft von Menschen beruhen, die über andere herrschen und diese nicht selten tyrannisieren. Jesus hat zudem Gott selbst vermutlich niemals „König“ genannt und nicht mit Königen oder Herrschern verglichen (Mt 5, 35 stammt ein-



deutig aus der Feder des Evangelisten. Die Anrede „Herr des Himmels und der Erde“ neben „Vater“ in Mt 11, 25par scheint eine Ausnahme zu sein).

Sehr aufschlußreich für Jesu Verständnis von der Königsherrschaft Gottes sind die *Gleichnisse*. Durch sie will Jesus aber seine Hörer nicht im einzelnen über die Königsherrschaft Gottes informieren oder theoretisch belehren; er will vielmehr einladen, sich für diese gegenwärtig zu öffnen, ihr Raum zu geben und sich ihr nicht zu versperren. (In diesem Punkt ist übrigens besonders zwischen der ursprünglichen jesuanischen Fassung der Gleichnisse und Parabeln und ihrer späteren urkirchlichen Ausdeutung zu unterscheiden.)

So fordert Jesus im Gleichnis vom Sämann (Mk 4, 3–9) seine Hörer auf, sich nicht dadurch irremachen zu lassen, daß der Anbruch der Gottesherrschaft noch nicht überall zu erkennen ist; sie sollen trotz des scheinbaren Mißerfolgs auf die Frucht der Predigt hoffen. Ähnlich läßt er durch das Gleichnis von der selbstwachsenden Saat (Mk 4, 26–29) ein, mit dem Faktor Zeit zu rechnen: Wie der Sämann zum gegebenen Zeitpunkt die Ernte beginnen kann, wird auch die Gottesherrschaft zu der für sie von Gott bestimmten Zeit kommen. Die Gleichnisse vom Senfkorn und Sauerteig (Mt 13, 31–33) verweisen ebenfalls auf die Spannung zwischen dem kleinen Anfang und der noch ausstehenden Vollendung.

Mehrere Gleichnisse fordern, angesichts des Anbruchs der Königsherrschaft Gottes nicht tatenlos zu bleiben, sondern „die Gottesherrschaft zu suchen“ (Mt 6, 33par), das heißt, sich um die Teilhabe daran durch ein Verhalten zu bemühen, das ganz von dem Gedanken des Einbruchs der Gottesherrschaft getragen ist, so das Gleichnis vom Schatz im Acker und der kostbaren Perle (Mt 13, 44–46), die Parabeln von den Talenten bzw. Minen (Mt 25, 14–30par) und den Arbeitern im Weinberg (Mt 20, 1–16); hierher gehören auch die Gleichnisse, die zur Wachsamkeit aufrufen (Lk 12, 35–48).

In der Parabel vom verlorenen Sohn wie auch in den Gleichnissen von der verlorenen Drachme und dem verlorenen Schaf (Lk 15, 1–32) verteidigt Jesus seine Zuwendung zu den Sündern und Verlorenen; dabei läßt er zugleich durchscheinen, wer dieser Gott ist, dessen „Reich“ er ankündigt: nicht ein autoritärer Herr, sondern der Vater und Hirt, der den Verlorenen nachgeht (vgl. auch die Parabel vom großen Gastmahl Lk 14, 16–24). In diesen Bildern klingt auch an, daß die Gottesherrschaft eine neue Weise des Zusammenlebens ermöglicht, was das gemeinsame Mahl symbolhaft besonders ausdrückt: „Viele werden vom Aufgang und Niedergang kommen und in der Königsherrschaft der Himmel mit Abraham, Isaak und Jakob zu Tisch sitzen“ (Mt 8, 11):

Einige Parabeln (die sogenannten Krisisgleichnisse) lassen erkennen, daß die Hörer Jesu sich der ihnen angebotenen Gottesherrschaft verschließen konnten und verschlossen haben, so in der erwähnten Parabel vom großen Gastmahl (Lk 14, 16–24; sehr betont in der mt Wiedergabe 22, 1–10), besonders eindrucksvoll in der Parabel von den bösen Winzern (Mk 12, 1–12). Sie spiegeln u. a. das Echo



wider, das Jesu Predigt fand: positiv und negativ. Hier wird deutlich, daß Jesu Ankündigung der Gottesherrschaft die Hörer vor eine Entscheidung stellte. Es geht darum, das Leben nicht ohne Rücksicht auf Gott oder die Mitmenschen zu gestalten und sich durch einen solchen Egozentrismus dem Geschenk Gottes zu verschließen. Jesus war also nicht bloß der „liebe Menschenfreund“, der keinem etwas abforderte. Zu seiner Predigt der Gottesherrschaft gehören auch harte Gerichtsworte, zum Beispiel die Weherufe über Chorazin, Betsaida und Kafarnaum (Lk 10, 13–15; Mt 11, 21–24). Allerdings tritt die Gerichtspredigt bei Jesus – anders als bei Johannes dem Täufer – im Vergleich zur Ankündigung von Gottes Heilshandeln auffallend zurück.

Wie Jesus das zentrale Thema seiner Predigt auffaßte, verdeutlicht auch *sein eigenes Verhalten und Wirken*. So war seine Hinwendung zu den Kranken, Armen und Sündern, zu allen also, die auf der Schattenseite dieses Lebens stehen, von der Überzeugung getragen, daß diese mit seinem Auftreten jetzt schon, anfanghaft an der Königsherrschaft Anteil erhalten können. Die Seligpreisungen der Armen, Hungernden, Trauernden (und wohl auch der Verfolgten) verheißen diesen Bedrängten sodann die volle Teilhabe an der Gottesherrschaft für die Zukunft (Mt 5, 3–10). Hier kommt seiner Mahlgemeinschaft mit den Jüngern, aber auch mit den Sündern eine große Zeichenhaftigkeit zu. Dabei setzt Jesus voraus, daß die Mahlteilnehmer sich irgendwie durch ihre Bereitschaft zur Umkehr auf seine Botschaft eingelassen haben. Es ist demnach ein Irrtum, wenn behauptet wird, Jesus habe in seiner Verkündigung keine Anforderungen gestellt.

Aufschlußreich ist ferner Jesu eigene radikale Lebensweise: Ehelos, arm und ohne Streben nach menschlicher Anerkennung war er unermüdlich als Wanderprediger tätig. Nach seiner Ansicht bricht die Königsherrschaft Gottes, so sehr sie Gottes eigene Tat ist, nicht ohne jede menschliche Mithilfe an. Jedenfalls lehrt dies die Berufung von Jüngern und die Annahme der dienenden Hilfe von Frauen: Die Verwirklichung seines Grundanliegens bedarf der Mitarbeit von bevollmächtigten Helfern, die zu radikaler Nachfolge bereit sind, zum Beispiel zum Verzicht auf die Familie (vgl. Lk 9, 58), ja für die Zeit des Wirkens Jesu auch auf die Ehe (Lk 14, 26), aber auch zum Inkaufnehmen von Verleumdung und sogar des Martyriums (Mk 8, 34f. par).

Dabei bleibt für den Historiker offen, wie sich Jesus die Verwirklichung der Gottesherrschaft als Frucht seines Wirkens und des seiner Mitarbeiter im einzelnen vorstellte. Vermutlich wollte er jüdischer Erwartung gemäß durch seine Predigt (unterstützt von Jüngern) das zerstreute Volk Israel sammeln und zur Umkehr rufen, um so das Hereinbrechen des Reiches Gottes und dessen Ausbreitung von Jerusalem aus zu ermöglichen. Inwieweit Jesus während seines irdischen Wirkens an dessen Fortführung nach seinem Tod durch die Jünger in einer „Kirche“ dachte und sie darauf konkret vorbereitete, ist nicht leicht festzustellen, wurde aber früher aus einer unkritischen Lektüre heraus meist gefolgert.



Auf Jesu Verständnis der Gottesherrschaft fällt schließlich dadurch Licht, daß er seinen Tod als Konsequenz seiner Tätigkeit im Gehorsam gegenüber dem Vater angenommen hat (vgl. sein Gebet in Getsemani Mk 14, 36: „Abba, dir ist alles möglich. Trag diesen Kelch von mir weg; aber nicht, was ich will, sondern was du willst“). Der Anbruch der Gottesherrschaft bedeutete also für Jesus und seine Jünger nicht einfach Erfolg ihres Bemühens. Die Evangelien enthalten mehrere Worte, die Jesu Enttäuschung und seine Klage über den Mißerfolg wiedergeben: „Jerusalem, Jerusalem... wie oft wollte ich deine Kinder um mich scharen, so wie eine Henne ihre Küken unter ihre Flügel nimmt, ihr aber habt nicht gewollt“ (Mt 23, 37par; Lk 13, 34; vgl. Lk 19, 41). Jesus selbst sah allerdings in diesem Scheitern keine Widerlegung seiner Predigt; er hoffte vielmehr auf die zukünftige Verwirklichung seines Grundanliegens, wie das in seinem Kern sicher von Jesus gesprochene Wort beim Abschiedsmahl belegt: „Ich werde vom Gewächs des Weinstocks nicht mehr trinken, bis ich es neu trinken werde in der Königsherrschaft Gottes“ (Mk 14, 25). In Verbindung damit ist die den Abendmahlshandlungen (Darreichen von Brot und Wein) zugrundeliegende positive Deutung seines Sterbens zu sehen. Dies gilt unabhängig von der Frage, wieweit die Abendmahlsworte im einzelnen als seine ureigenen Worte bewertet werden können.

3. *Bewertung des Grundanliegens Jesu.* Als Folgerung aus den angeführten Stellen kann für Jesu eigenes Verständnis der Königsherrschaft Gottes und damit seines Grundanliegens zusammenfassend festgehalten werden: Jesus war aufgrund eines ungewöhnlichen Sendungsbewußtseins überzeugt, daß mit seinem Auftreten das von seinen Landsleuten ersehnte Eingreifen Gottes in die Geschichte ihres Volkes schon angebrochen ist, das heißt, Gott selbst sich als König und Herr dieser Welt erweist; nach Jesu eigenen Worten sollte aber dieses Kommen und Königsein Gottes nicht sofort zur Vollendung gelangen. Vermutlich rechnete er als Mensch seiner Zeit damit, daß diese Vollendung in Verbindung mit der Bekehrung und Sammlung Israels bald eintreten werde. Jesu Hauptanliegen war es, seinen Zeitgenossen diese Nähe Gottes anzukünden. Für die Menschen von damals hieß das: Gott steht zu seinen in der Geschichte Israels ergangenen Verheißungen, sich als der Retter seines Volkes zu erweisen; er läßt sein Volk trotz der Verstrickung in Sünde und menschliches Elend nicht im Stich; er selbst schafft ihnen mit Jesu Auftreten einen neuen Lebensraum, der die Grenzen irdischer Existenz übersteigt, mag dies auch ganz anders geschehen, als viele sich das damals vorstellten. Durch seine auf der Linie der alttestamentlichen Propheten liegende Proklamation der Gottesherrschaft bzw. des Gottesreiches unterscheidet sich Jesus von anderen Religionsstiftern wie Buddha und Mohammed mit ihren hohen ethischen Weisungen, aber auch von den Philosophen und Dichtern mit ihren tiefgründigen Einsichten.

Obgleich dieses Gottesreich nach Jesu Überzeugung wesentlich Werk Gottes, des Vaters und Anwalts der Armen ist, wird es den Menschen nicht automatisch



zuteil; sie können sich Gott und seinem königlichen Kommen öffnen, aber auch verschließen. Darum verband Jesus mit seiner Ankündigung der Gottesherrschaft auch die Aufforderung, sich in engem Anschluß an die Weisungen der Tora ganz auf Gott einzulassen. Dies gehört wesentlich zu dem, was Jesus damals wollte. Durch die Betonung des Hauptgebots, der Verbindung von Dtn 6, 4f. mit Lev 19, 18 zeigt er, daß die ganze Tora unter diesem Aspekt zu verstehen und zu befolgen ist. Nicht zu übersehen ist, daß Jesus das alttestamentliche Gebot der Nächstenliebe auf die Liebe zu allen, selbst zu den Feinden ausdehnte (Mt 5, 43–48; Lk 6, 27–36). Hierher gehört auch, daß Jesus das Verhalten der offiziellen Autoritäten seiner Zeit, die größten Wert auf die formale Beobachtung der Tora legten, scharf kritisierte und von den Jüngern verlangte, nicht auf Macht und Herrschaft über andere aus zu sein (vgl. Mk 10, 42–45; Lk 22, 25–27).

Angesichts des frühen Todes Jesu stellen sich für uns – wie schon für die Jünger – die Fragen: Hat der Prophet aus Nazaret sich nicht geirrt? War er mit der Hoffnung auf den baldigen Anbruch der Gottesherrschaft nicht das Opfer einer Illusion? Ist er mit dem, was er wollte, nicht völlig gescheitert? Welchen Sinn hat es dann, sich noch darauf einzulassen? Diesen Fragen müssen sich heute alle stellen, die das Weitergehen seiner Predigt in der Kirche außer acht lassen und sich einzig auf das berufen, was Jesus in seinem irdischen Leben wollte.

### Die urkirchliche Weitergabe der Predigt Jesu

Die Jünger Jesu wie auch die Frauen um Jesus waren nach anfänglicher Enttäuschung über das schmachvolle Ende ihres Meisters fest davon überzeugt, daß der Gekreuzigte lebt und sein Werk weitergeht, wie er es selbst angedeutet hatte. Zu dieser historisch unbestreitbaren Überzeugung gelangten sie nach ihren eigenen Angaben durch Begegnungen mit dem Auferstandenen. Die Jünger wurden darin auch bestärkt durch das Nachsinnen über die Aussagen der ganzen Bibel („gemäß den Schriften“), die sie im Licht der Ostererfahrungen dem damaligen Umgang mit der Bibel entsprechend interpretierten; bestärkt wurden sie aber auch durch die Reflexion über Jesu eigene Worte, besonders den beim letzten Abendmahl geäußerten eschatologischen Ausblick (Mk 14, 25) und die mit dem Darreichen von Brot und Wein verbundenen Hinweise auf die Heilsbedeutung seines Todes. Getragen von dieser Überzeugung haben sie Jesu Predigt von der Gottesherrschaft, an der sie schon vorher beteiligt waren, als durch den Auferstandenen neu dazu ausgesandte Apostel weitergeführt (vgl. Apg 1, 3; 8, 12; 19, 8; 28, 31; auch 20, 24). Älteste Belege dafür bieten die Texte der sogenannten „Logienquelle“ (Q), die von den Exegeten aus den Übereinstimmungen von Mt und Lk (gegen Mk) erschlossen wird. Sie enthalten im Blick auf die kirchliche Mission wiedergegebene Worte Jesu (z. B. Lk 10, 2–16) und die Aussage über die



heilsgeschichtliche Sicht der seit Jesus bis in die Gegenwart reichenden Gottesreichverkündigung: „Das Gesetz und die Propheten bis zu Johannes; von da an wird die Gottesherrschaft verkündet“ (Lk 16, 16; vgl. Mt 11, 12f.).

1. *Resümee der Predigt Jesu in Mk 1, 15.* Verwandt mit diesen sehr alten Zeugnissen für die Fortführung der Reich-Gottes-Predigt Jesu in der Urkirche ist das Resümee der Predigt Jesu, das der Evangelist Markus im Eingang seines Buchs überliefert, indem er vermutlich auf eine vorgegebene Tradition zurückgreift: „Erfüllt ist die Zeit, nahegekommen die Gottesherrschaft; kehrt um und glaubt an das Evangelium!“ Es handelt sich nach Ansicht der meisten Exegeten nicht um eine buchstäbliche Wiedergabe Jesu ureigener Worte, wohl aber um deren getreue Zusammenfassung und Verdeutlichung im Licht der Ostererfahrungen. Im einzelnen wird damit ausgesprochen:

„*Erfüllt ist die Zeit*“: Die bisherige Zeit wird demnach zusammengefaßt als „die Zeit“ der Verheißung. Die Geschichte Israels war bekanntlich geprägt von dem Warten auf das Kommen JHWHs (vgl. Ps 130) und die Erfüllung der im Lauf der Geschichte von den Propheten ausgesprochenen Verheißungen. Mit der Predigt Jesu hat nach diesem Wort, das von einem hohen Sendungsbewußtsein zeugt, der letzte Abschnitt der Heilsgeschichte begonnen. Was Jesus verkündete, ist also das, worauf frühere Propheten hingewiesen und viele Fromme gewartet haben. Eine szenische Veranschaulichung dieses Satzes bietet die Schilderung von Jesu erstem Auftreten in der Synagoge zu Nazaret (Lk 4, 16–27).

„*Nahegekommen ist die Gottesherrschaft*“: Die von den Propheten verheißene und im Judentum erwartete „Königsherrschaft Gottes“ ist demnach mit Jesu Auftreten schon nahegerückt, aber noch nicht ganz verwirklicht. Die Formulierung „nahegekommen“ spricht in knapper Form das oben für die Predigt Jesu festgestellte „Schon“ und „Noch nicht“ des Anbruchs der Gottesherrschaft aus. Der Begriff „*basileia tou theou*“ wird hier vom Evangelisten (bzw. Jesus) als bekannt vorausgesetzt. Im Kontext des MkEv wird er durch mehrere oben schon herangezogene Worte Jesu verdeutlicht: Es handelt sich um keine rein politische, sondern eine zwar innerweltliche, aber zugleich das irdische Leben übersteigende Größe. Möglicherweise hat der Evangelist die Verwirklichung dieser Gottesherrschaft, wie das Gespräch vor der Verklärung voraussetzt, schon in Verbindung mit Jesu Auferstehung gesehen: „Amen, ich sage euch, von denen, die hier stehen, werden einige den Tod nicht erleiden, bis sie gesehen haben, daß das Reich Gottes in Macht gekommen ist“ (Mk 9, 1). Viel zuwenig wird beachtet, daß im MkEv als Synonym für Königsherrschaft Gottes „ewiges Leben“ steht: „Was muß ich tun, um das ewige Leben zu erben?“ (Mk 10, 17; vgl. die parallele, abschließende Formulierung: „Wie schwer ist es für die Reichen, in das Reich Gottes einzugehen?“ [10, 23f.]). „Königsherrschaft Gottes“ bezeichnet daher nach der verdeutlichenden Interpretation des Evangelisten die durch Jesu Auferstehung ermöglichte Teilhabe an seinem diese Welt übersteigenden Leben.



„*Kehrt um*“: Die Nähe der Gottesherrschaft fordert von den Hörern nicht bloß ein „Umdenken“ (griech. *metanoein*), sondern eine Umkehr (hebr. *šub*). Sie befinden sich demnach auf einem falschen Weg und leben nicht so, wie es dem bevorstehenden Anbruch der Königsherrschaft Gottes entsprechen müßte. Sie sind Sünder und als solche verloren: „Wenn ihr nicht umkehrt, seid ihr alle verloren“ (Lk 13, 3; vgl. die ernste Predigt des Täufers mit der Androhung eines Strafgerichts). Worin das Fehlverhalten besteht, veranschaulicht die Mk-Wiedergabe mancher Gleichnisse Jesu: das Ersticken des Wortes Gottes in den Sorgen und im Reichtum (Mk 4, 13–20); das vom Evangelisten besonders hervorgehobene gottwidrige Verhalten der bösen Winzer (Mk 12, 1–12); mangelnde Wachsamkeit (Mk 13, 33–37). Als sündiges Verhalten tadelt Jesus im MkEv aber auch die formalistische Gesetzesauslegung seiner Gegner (Mk 3, 1–5; 7, 1–23), womit er das Bemühen verurteilt, sich nach eigener Auslegung der Tora, ohne Hinhören auf die eigentliche Weisung Gottes, ein erfülltes Leben zu schaffen.

„*Glaubt an das Evangelium*“ (oder „glaubt aufgrund des Evangeliums“): Positiv fordert Jesus nach dieser österlichen Wiedergabe seiner Worte damit den Glauben an seine frohe Botschaft: sich darauf einzulassen, daß Gott sich jetzt in einzigartiger Weise um sein Volk kümmert und das verheißene Heil wirkt. Dies bedeutet für die Hörer, ganz auf der Linie des AT: auf Gott hören, an ihn glauben (vgl. Jes 7, 9), sich für ihn öffnen und von ihm Rettung erwarten. Als eine gläubige Haltung bezeichnet Jesus im MkEv die empfangende Haltung eines Kindes (Mk 10, 15: „Wer die Gottesherrschaft nicht aufnimmt wie ein Kind“). Auf dem Weg dahin befindet sich auch der nach dem Hauptgebot fragende Schriftgelehrte (Mk 12, 34: „Du bist nicht weit vom Gottesreich“). Im Kontext des MkEv ruft Jesus (nach der Wiedergabe des Evangelisten) damit zugleich zum Glauben an das „Evangelium“ auf (vgl. 1, 1), um dessentwillen die Jünger alles verlassen (8, 35; 10, 29) und das in der ganzen Welt verkündet werden soll (13, 10; vgl. 14, 9). Dessen Inhalt ist nach der Auffassung des Evangelisten Jesu Wirken, Sterben und Auferstehen (vgl. 1, 1). Mit dem Ruf „Glaubt an das Evangelium“ läßt darum letztlich der auferstandene Herr die Leser des Evangeliums zum Glauben an ihn ein; er ist „der geliebte Sohn“, auf den alle hören sollen (9, 7); er ist „der Sohn Gottes“ (1, 1.11; 15, 39).

Daß nach Mk die Aufforderung „und glaubt an das Evangelium“ in dem vollen nachösterlichen Sinn zu verstehen ist, deutet die Einleitung des Resümees an: „*kam Jesus nach Galiläa und verkündete das Evangelium Gottes*“ (1, 14). Jesu Predigt wird hier als eine prophetische Verkündigung gedeutet, wie der Bezug auf Jes 52, 7 erkennen läßt: „Wie willkommen sind auf den Bergen die Schritte des Freudenboten, der Frieden ankündigt, der eine frohe Botschaft bringt und Rettung verheißt, der zu Zion sagt: Dein Gott ist König.“ „Evangelium Gottes“ ist demnach nicht bloß die Botschaft, die *Ἰησοῦς* und sein Königtum zum Inhalt hat, sondern zugleich die von Gott stammende frohe Botschaft. Aus der Sicht des



Evangelisten erhält Jesu Ankündigung der Gottesherrschaft dadurch ein besonderes Gewicht. Wer diese Botschaft ablehnt, zieht sich das Gericht zu (vgl. das harte Urteil über die bösen Winzer [Mk 12] und die Zurückweisung durch den Menschensohn im Endgericht 8, 38). Das gilt aus der Sicht des Evangelisten, der nicht bloß über die Vergangenheit informieren will, auch für das in der Kirche gegenwärtig ergehende „Evangelium Jesu Christi, des Sohnes Gottes“ (1, 1).

2. *Die Neuinterpretation (relecture) der Predigt Jesu in den paulinischen Schriften.* Sehr aufschlußreich für die kirchliche Fortführung der Gottesreichverkündigung Jesu ist ein kurzer Blick in die paulinischen Schriften. Bekannt ist, daß das Thema „Königsherrschaft Gottes“ in den Paulusbriefen keine große Rolle spielt. Bedeutet dies einen Abfall von der Predigt Jesu? In diesem Sinn wurde oft der eingangs zitierte Satz von Alfred Loisy aufgefaßt: „Jesus verkündete das Reich (Gottes), und gekommen ist die Kirche.“ Nicht selten wird heute daraus eine Rückkehr hin zur ureigenen Verkündigung Jesu gefordert. Eine nähere Betrachtung zeigt jedoch, wie unberechtigt solche Kritik an den paulinischen Aussagen ist.

Der Apostel Paulus erwähnt mehrmals, wohl im Anklang an die Verkündigung Jesu, Bedingungen für das Erben der Gottesherrschaft (1 Kor 6, 9f.; 15, 50; Gal 5, 21; dazu gehören auch Röm 14, 15: „denn die Gottesherrschaft besteht nicht in Speise und Trank“, und 1 Kor 4, 20: „denn nicht im Wort ist die Gottesherrschaft, sondern in Kraft“). Einmal steht in seinen Briefen „Königsherrschaft Gottes“ ausdrücklich als Bezeichnung für die verheißene Teilhabe an der himmlischen Herrlichkeit: „damit ihr Gottes würdig lebt, der euch beruft zu seiner Königsherrschaft (basileia) und Herrlichkeit (doxa) (1 Thess 2, 12). Auf die Teilhabe am Leben des Auferstandenen ist auch die Aussage über die Auferstehung der Toten bezogen: „Fleisch und Blut können das Reich Gottes nicht erben, und das Vergängliche erbt nicht das Unvergängliche“ (1 Kor 15, 50). Dies entspricht der Gleichsetzung von „Königsherrschaft Gottes“ mit „ewigem Leben“, die schon, wie oben erwähnt wurde, im MkEv belegt ist.

In der apokalyptischen Schilderung von 1 Kor 15, 24 schreibt Paulus von der Übergabe der Herrschaft an Gott den Vater: „Wenn er aber die Basileia dem Gott und Vater übergibt.“ Zugrunde liegt dort die Auffassung, daß dem Sohn dank seiner Erhöhung eine Herrschaftsstellung anvertraut ist, bis er alle Mächte unterworfen hat (15, 25; vgl. Ps 110, 1). Diese Aussage fußt auf der urkirchlichen Überzeugung, daß der Gekreuzigte Jesus von Nazaret durch seine Auferweckung zum „Sohn Gottes in Macht“ bestellt wurde (Röm 1, 3f.; vgl. Apg 2, 36: „zum Kyrios und Christos gemacht“): Durch Jesu Auferstehung und Inthronisation wurde die von Jesus angekündigte Gottesherrschaft in einer einzigartigen, wenn auch noch nicht vollendeten Weise verwirklicht. An die Stelle des Evangeliums von der Nähe der Gottesherrschaft tritt darum bei Paulus das Evangelium von Jesus Christus, ganz auf der Linie der auch dem MkEv zugrundeliegenden Auffassung. Vor-



nehmlicher Hauptinhalt seiner Predigt ist daher die Verkündigung Christi, des gekreuzigten und auferstandenen Herrn (1 Kor 1, 23; 2, 2).

Als eine besondere Weiterführung (relecture) der Predigt Jesu vom Reich Gottes können die paulinischen Aussagen über die „Gottesgerechtigkeit“ gelten, die uns durch das Evangelium „enthüllt“ wird (Röm 1, 16f.). Auch diese Ausdrucksweise setzt die Erkenntnis voraus, daß in Christi Tod und Auferstehung die angekündigte Gottesherrschaft schon anfanghaft verwirklicht wurde (s. oben) und die Hörer des Evangeliums darum jetzt durch das Wirken Gottes persönlich aus ihrer Verstrickung in die Sünde befreit und – in der Sprache des Paulus – dank Jesu Tod und Auferstehung aus Gnade „gerechtfertigt“ wurden (vgl. Röm 3, 24; 4, 25), ja alle zu „Gottes Gerechtigkeit“ werden (2 Kor 5, 21). Dank ihres Glaubens und dessen Konkretisierung in Taufe und Eucharistie erhalten sie nämlich jetzt schon auf einzigartige Weise Anteil an dem Leben des Auferstandenen: „Ist das Brot, das wir brechen, nicht Teilhabe am Leib Christi? Ein Brot ist es. Darum sind wir viele ein Leib; denn wir haben alle teil an dem einen Brot“ (1 Kor 10, 16f.). Als mit dem einen Geist Erfüllte bilden die Getauften die „Kirche“, den „Leib Christi“ (1 Kor 12, 12.27), bzw. sind sie „ein Leib in Christus“ (Röm 12, 5).

Wenn auf Jesu Verkündigung der Gottesherrschaft in den Tagen nach seiner Auferstehung die Kirche folgte, ist dies also keine Fehlentwicklung, sondern die Folge seiner Auferstehung und der damit beginnenden neuen Epoche in der Heilsgeschichte. (Es ist wohl kein Zufall, wenn die Bedeutung der Kirche als Frucht der Auferstehung Jesu bei jenen Theologen unterbewertet wird, die in Jesu Auferstehung vornehmlich oder nur eine Bestätigung seiner Gottesverkündigung sehen, nicht aber die dadurch bewirkte Erlösung und Neuschöpfung der Menschheit.) Damit ist nicht gesagt, daß die Kirche einfach mit dem Reich Gottes identisch ist, wie dies oft behauptet wurde. Sie ist aber der Ort, wo die Gottesherrschaft auf eine besondere zeichenhafte Weise in dieser Welt verwirklicht wird. Theologen des Zweiten Vatikanischen Konzils haben sie deshalb mit Otto Semmelroth als „Ursakrament“ bezeichnet. Aus dem theologischen Begriff von Kirche als „Leib Christi“ folgt auch nicht, daß damit jede konkrete Erscheinungsweise der Kirche legitimiert ist, an der so viele oft Anstoß nehmen und deshalb die Kirche generell ablehnen.

Eine eigene Weiterführung (erneute relecture) fand die paulinische Sicht von der österlich-anfanghaften Verwirklichung der Königsherrschaft Gottes in den jüngeren, deuteropaulinischen Briefen. Dort ist erstmals ausdrücklich vom „Reich Christi“ die Rede, in das die Getauften hineinversetzt sind (Kol 1, 13; vgl. Eph 1, 20ff.). Die christlichen Hörer des Evangeliums sind ja in einer ganz anderen Situation als die Hörer Jesu. Durch ihre Taufe haben sie jetzt schon Anteil an der sonst erst für die Zukunft verheißenen Frucht seines Heilswerks (präsentische Eschatologie). Daß eine solche Verkündigung zu einem falschen Enthusiasmus und zur Leugnung der noch ausstehenden Vollendung verleiten konnte, be-



legt die Zurückweisung von Irrlehrern in 2 Tim 2, 17 b. 18: „zu ihnen gehören Hymenäus und Philetus, die von der Wahrheit abgeirrt sind und behaupten, die Auferstehung sei schon geschehen“.

3. *Die Übersetzung der Reichgottespredigt Jesu in den johanneischen Schriften.* Ähnlich wie Paulus bietet der Verfasser des Vierten Evangeliums in enger Anlehnung an die alte Jesusüberlieferung zwei Worte über die Gottesherrschaft: die Gottesherrschaft „sehen“ bzw. in sie „hineingehen“ (Joh 3, 3.5). Dabei ist „Gottesherrschaft“ der theologischen Sicht des Johannesevangeliums entsprechend wohl ganz präsentisch aufgefaßt. Es fehlt im Vierten Evangelium jeder Hinweis auf das noch ausstehende Anbrechen des Gottesreichs, da es für den von Jesu Auferstehung und Erhöhung überzeugten Evangelisten jetzt schon da ist. Wie die deuteropaulinischen Briefe (z. B. Kol 1, 13) kennt der Verfasser des Vierten Evangeliums auch die Auffassung vom „Reich Christi“ („mein Königreich ist nicht von dieser Welt“ 18, 36), die dazu führt, Jesus ausdrücklich die Königswürde zuzuerkennen: „Du sagst es, ich bin ein König“ (18, 37).

Im gläubigen Wissen darum, daß Jesus „die Auferstehung und das Leben“ ist (Joh 11, 25) und er jedem Glaubenden jetzt schon Anteil an seinem Leben schenkt, spricht Christus im Johannesevangelium meist anstelle von „Herrschaft Gottes“ nur von „Leben“ bzw. „ewigem Leben“. Gemeint ist damit nicht bloß das nach dem irdischen Sterben beginnende Leben, sondern das dem Glaubenden jetzt schon zuteil werdende, das allerdings durch den Tod nicht mehr geraubt wird. Ziel der Sendung Jesu ist darum nach den Worten des Vierten Evangelisten nicht mehr die Ankündigung der nahen bzw. angebrochenen Gottesherrschaft, sondern die Verheißung des wahren Lebens: „Ich bin gekommen, damit sie das Leben haben und es im Überfluß haben“ (10, 10; vgl. 20, 31: „damit ihr glaubt, daß Jesus der Christus ist, der Sohn Gottes, und damit ihr als Glaubende Leben habt in seinem Namen“). Hellenistischem Empfinden gemäß geht es dabei nicht in erster Linie um das zukünftige Heil der Gemeinschaft, sondern des einzelnen, ohne daß damit der Bezug zur Gemeinschaft ausgeschlossen wird (vgl. die Aussagen über die „eine Herde“ [10, 16] und das Gebet um die Einheit [17, 20–23]).

In der Offb., der eine Nähe zur joh Gemeinde zuerkannt werden kann, wird das alte Thema von der Gottesherrschaft, verbunden mit dem Thema der Christus verliehenen Herrschaft, in einer für diese bibeltheologische Zusammenschau aufschlußreichen Weise aufgegriffen. Zum einen werden die Adressaten als Teilnehmer an der „Herrschaft“ Christi angesprochen (1, 6.9; vgl. 5, 10). Zum anderen wird in zwei Hymnen besungen, daß nach Überwindung der Feinde die Herrschaft Gottes jetzt schon Wirklichkeit geworden ist: „Jetzt ist er da, der rettende Sieg und die Herrschaft unseres Gottes und die Vollmacht seines Gesalbten“ (12, 10). Sehr ausgeprägt heißt es gegen Ende des Buchs: „Halleluja! Denn König geworden ist der Herr, unser Gott, der Herrscher über die ganze Schöpfung. Wir wollen uns freuen und jubeln und ihm die Ehre erweisen“ (19, 6 f.). Aus der Sicht



des Sehers ist die für das Ende der Geschichte erhoffte Gottesherrschaft im Himmel schon verwirklicht, was alle ermutigt, ihre Hoffnung auf sie zu setzen. Der hohen Christologie dieses Buchs entsprechend ist sie engstens verbunden, ja eins mit der Königsherrschaft Christi: „Nun gehört die Herrschaft über die Welt unserem Herrn und seinem Gesalbten, und er wird herrschen in alle Ewigkeit“ (11, 15). Diese Texte im letzten Buch der Bibel lassen verstehen, was die Aussagen anderer apokalyptischer Worte (z. B. Mk 13, 24–26; 1 Kor 15, 23–28) ebenfalls andeuten: Der Tag der Parusie bringt die volle Verwirklichung der Königsherrschaft Gottes und damit dessen, was Jesus in seinem irdischen Wirken gewollt hat: die durch Gott und Christus ermöglichte Errettung aus jeder Macht, die unser Leben bedroht und einengt, das Leben in Fülle und Frieden (vgl. die Bilder vom neuen Jerusalem und der neuen Erde in Offb 21 f.).

### Die bleibende Bedeutung der Gottesreichpredigt Jesu und ihrer Weitergabe in den Kirchen

Nach diesem Überblick über das Grundanliegen der Predigt Jesu und dessen Weitergabe in der kirchlichen Christusverkündigung können einige Ergebnisse zusammengefaßt und die bleibende Bedeutung sowohl der Gottesreichpredigt Jesu als auch ihrer Weitergabe in den christlichen Kirchen aufgezeigt werden.

1. „Was Jesus eigentlich wollte“ war nach der dargelegten Erörterung über seine Predigt (negativ) nicht direkt die Gründung einer universalen Kirche mit hierarchischer Struktur, Sakramenten und kirchlichen Vorschriften, wie dies im Antimodernisteneid 1910 zur Abwehr von Fehlschlüssen liberaler Theologen behauptet wurde („Fest glaube ich, daß die Kirche, die Hüterin und Lehrerin des geoffenbarten Wortes, durch den wahren und geschichtlichen Christus selbst, während seines Lebens unter uns, unmittelbar und direkt eingesetzt, und daß sie auf Petrus, den Fürsten der apostolischen Hierarchie, und auf seine steten Nachfolger gebaut wurde“ [Neuner-Roos 67]). Das schließt aber nicht aus, daß Jesus zumindest in den letzten Tagen und Stunden vor seinem Tod Anweisungen für eine Weiterführung seines Wirkens in der ganzen Welt durch die Apostel gegeben hat. Sichere Anhaltspunkte dafür haben wir allerdings kaum.

Was Jesus eigentlich wollte, wozu er sich gesandt wußte, war hingegen (positiv) die Bekehrung und Sammlung Israels durch die von Machttaten begleitete Verkündigung seiner Botschaft vom Anbruch und der Nähe der Gottesherrschaft. Zu diesem Zweck hat er als unermüdlicher und charismatisch begabter Wanderprediger die Jünger zu seinen bevollmächtigten Mitarbeitern berufen und an seiner Predigt beteiligt. Auf diese Weise hat Jesus die Stiftung der Kirche eingeleitet, wie dies das Zweite Vatikanische Konzil unter Berücksichtigung der neueren Exegese beschreibt: „Das Geheimnis der heiligen Kirche wird in ihrer



Gründung offenbar. Denn der Herr Jesus machte den Anfang seiner Kirche, indem er frohe Botschaft verkündigte, die Ankunft nämlich des Reiches Gottes, das von alters her in den Schriften verheißen war: ‚Erfüllt ist die Zeit, und genaht hat sich das Reich Gottes‘ (Mk 1, 15; vgl. Mt 4, 17)“ (Lumen Gentium 5; vgl. 3).

Die Zuhörer Jesu litten bekanntlich unter der politischen Herrschaft der Römer und ihrer Erniedrigung als auserwähltes Volk ebenso wie unter persönlichen Nöten (dämonischen Kräften zugeschriebene Krankheiten, Todesfälle, ungerechte Behandlung, Sündenbewußtsein und Ausschluß aus der Völkergemeinschaft). Für sie bedeutete Jesu Proklamation der Gottesherrschaft, wie oben angedeutet: Sie sind nicht von Gott verlassen; Gott steht zu seinen seit Abraham (vgl. Gen 12, 1–3) gegebenen Verheißungen; er kümmert sich um die Menschen und nimmt sich ihrer getreu der Deutung seines Namens JHWH „Ich bin der ‚Ich-bin-da‘“ (Ex 3, 14) an, wenn auch nicht alle diese rettende Hilfe so erfahren wie die zeichenhaft von ihren Krankheiten Geheilten und die durch die Mahlgemeinschaft mit ihm begnadigten Sünder. Wer Jesu Wort ernst nimmt, darf sich dadurch auch heute noch angesprochen wissen: Mögen auch der Augenschein, der äußere Hergang der Geschichte und bittere Erfahrungen im eigenen Leben dagegen sprechen – Gott kümmert sich um diese Welt und jeden Menschen; er ist mächtig und bereit, allen zu helfen und sie zu einem erfüllten Leben zu führen.

Jesu Ankündigung von Gottes rettendem Kommen forderte von seinen Zuhörern zugleich das Eingeständnis: Aus eigener Kraft können wir das Ziel des Lebens nicht erreichen; das Scheitern menschlicher Versuche einer Selbsterlösung sowie Selbstverwirklichung hat seinen tiefsten Grund in einem sündhaften Verhalten gegenüber Gott. Deshalb zielte Jesu Predigt darauf hin, daß seine Hörer dies im Blick auf die Nähe von Gottes Kommen einsähen und umkehrten, wie es Mk 1, 14 zusammenfassend formuliert: „Kehrt um und glaubt an das Evangelium!“ Das gilt für uns heute 2000 Jahre nach Jesu Auftreten nicht weniger. Der Gang der Weltgeschichte hat uns gerade in den letzten Jahren drastisch vor Augen geführt, wie wenig wir Menschen aus eigener Kraft „die geschundene Welt“ (Huizinga) in ein Paradies verwandeln können (vgl. J. Fest, *Der zerstörte Traum. Vom Ende des utopischen Zeitalters*, Berlin 1991). Die von der Bibelwissenschaft als Grundanliegen Jesu erschlossene Predigt von der Nähe und dem Anbruch der Gottesherrschaft lädt daher uns heute noch ein, auf dem verkehrten Weg einer Selbsterlösung – die Versuchung ist im Zeitalter der Technik besonders groß – umzukehren und an den durch Jesus bezeugten Gott zu glauben. Zu dieser Umkehr und dem Glauben an Gott, der uns zu Hilfe kommt, gehört nach Jesu Wort die Abkehr von jeglichem todbringenden Egoismus, die sich konkret in der Liebe zum Nächsten, selbst zu den Feinden konkretisiert. Jesu Worte, Beispiel und Lebensende lehren uns allerdings auch, daß jedes Sich-Einlassen auf seine Predigt keine Garantie für ein angenehmes Leben in dieser Welt bedeutet. Wer Jesus nachfolgt, muß wie Jesus und seine Jünger mit dem „Kreuz“ rechnen.



2. Jesus selbst hat, wie wir sahen, die volle Verwirklichung der Königsherrschaft Gottes und somit der Befreiung dieser Welt aus jeglicher Versklavung durch die Macht des Bösen in seinem irdischen Leben nicht erlebt; er hat aber die Hoffnung auf ihre zukünftige Vollendung kurz vor seinem Tod ausgesprochen und selbst seinen Märtyrertod im Hinblick darauf angenommen (vgl. Mk 14, 25). Als der von den Toten Auferstandene hat er sich einzelnen Frauen und seinen Jüngern zu erkennen gegeben und ihnen den Auftrag erteilt, sein Werk weiterzuführen. Das haben diese getan und in der durch Jesu Tod und Auferstehung geschaffenen neuen Situation seine Botschaft weiter verkündet, allerdings nicht durch eine stereotype Wiederholung seiner früheren Worte, sondern durch deren Übersetzung und Aktualisierung: An die Stelle der Predigt der Gottesherrschaft trat jetzt die Predigt von Christus, dem Gekreuzigten und Auferstandenen. Nach dem Zeugnis der Bibel befähigte sie dazu der Auferstandene selbst durch den von ihm geschenkten göttlichen Lebensodem, den Heiligen Geist. Durch diesen wußten sie sich zu einem tieferen Verständnis der Worte Jesu und seiner Person befähigt (Joh 16, 13) sowie zu einer Lebensgemeinschaft (Kirche) zusammengeschlossen. Dieser Geist bürgt schließlich dafür: Die in den Schriften des Neuen Bundes aufgezeichnete Wiedergabe der Botschaft Jesu und ihre Neuinterpretation (relecture) unter Berücksichtigung der nachösterlichen Situation und des vorläufigen Weitergehens der Geschichte sind keine Entstellung oder gar Verfälschung des Grundanliegens Jesu. In dieser Form ergeht nach der Auffassung aller christlichen Kirchen Jesu Botschaft heute an uns als inspiriertes Wort Gottes.

Die Kirche ist demnach die legitime Gemeinschaft, in der Jesus als der Gekreuzigte und Auferstandene sein Grundanliegen fortführt. Die kirchliche Christusverkündigung und die kirchlichen Lebensfunktionen sind also kein Abfall von Jesus oder der Intention seiner Verkündigung. Das gilt im einzelnen auch für die Sakramente (besonders Taufe und Eucharistie) und die mit ihnen engstens verbundenen regelmäßigen gottesdienstlichen Zusammenkünfte, ferner für die Dienste und Ämter mit ihrer Sorge um die rechte Weitergabe des Evangeliums, mit seinen tröstlichen Verheißungen und ernsten Anforderungen, nicht zuletzt auch für die schon in den frühesten Gemeinden praktizierte Sorge um alle Notleidenden (vgl. 2 Kor 8–9). Wer also nach Jesu Tod und Auferstehung seiner vorösterlichen Verkündigung der Königsherrschaft Gottes volles Gehör schenken will, kann dies nicht unabhängig von der Kirche des Auferstandenen. Durch diese allein besitzen wir übrigens heute noch die Kernsätze seiner Predigt. Durch sie erfahren wir demnach nicht bloß, was Jesus damals wollte, sondern was er als der auferstandene Herr und Sohn Gottes heute noch will. Für den Slogan „Jesus ja, Kirche nein“ – sofern er sich nicht gegen bestimmte Mißstände in den Kirchen wendet – kann man sich daher weder auf die Bibel noch auf Jesus berufen.

3. Schon Jesu eigene Worte lassen erkennen, daß die von ihm angekündigte Königsherrschaft Gottes die Dimension eines irdischen Reiches und diese Welt



übersteigen. Nach Jesu Tod und Auferstehung wurde dies den Jüngern und kirchlichen Missionaren noch klarer bewußt. Das belegt die schon im MkEv bekannte und dann vor allem im JohEv verwendete Redeweise vom „ewigen Leben“ als Wiedergabe von „Reich Gottes“. Davon zeugt auch die starke Ausrichtung der urkirchlichen Predigt auf die endgültige Verwirklichung der Königsherrschaft Gottes als Herrschaft Christi am Ende der Welt, bei der Parusie. Dieser Ausblick in die Zukunft konnte dazu verleiten, die Gegenwart unterzubewerten, wie dies im Lauf der Kirchengeschichte geschehen ist, besonders unter dem Eindruck der Nöte und Mängel dieser Welt. Diese bot sich bekanntlich bis zum Beginn der Neuzeit fast allgemein als „Jammertal“ dar, und „Glück“ (Seligkeit) schien einzig im Jenseits möglich, abgesehen für eine kleine reiche Minderheit.

Dabei blieb aber oft unberücksichtigt, daß schon dem Leben in dieser Welt ein hoher Wert zukommt und nach Jesu Überzeugung die Verwirklichung der Gottesherrschaft bereits hier anfängt. Besteht doch die Zukunft der Christen nicht in der Seligkeit einer leiblosen Seele, sondern in der Auferstehung der Toten, der Teilhabe auch der leiblichen Existenzweise an der Vollendung. Wenn diese Hinordnung auf ein Leben jenseits des Todes heute oft selbst von Christen abgelehnt wird („Abschied vom Jenseits“), ist dies häufig die Reaktion auf eine Überbewertung des Lebens nach dem Tod in der Vergangenheit. Die Verankerung dieser Predigt in der Verkündigung der Gottesherrschaft lehrt, daß es nicht bloß um das individuelle „Leben“ geht, sondern um dessen Vollendung im „Reich Gottes“, der gemeinsamen Teilhabe (koinonia) an der Herrlichkeit des erhöhten Herrn.

In diesem Punkt kann der Blick auf Jesu Wirken uns helfen, die richtigen Akzente zu setzen. Jesus hat durch seine außergewöhnlichen Taten vielen Menschen schon in diesem Leben geholfen und damit „Zeichen“ für den Anbruch der Königsherrschaft Gottes gesetzt. Ebenso ist es den Christen und der Kirche insgesamt aufgetragen, schon in dieser Welt „Zeichen“ für den Anbruch der Königsherrschaft Gottes, das heißt für Gottes Selbstmitteilung in Jesus Christus zwecks unserer Befreiung aus den Zwängen des Bösen und des Todes zu setzen. Dies geschieht besonders durch das Engagement für Gerechtigkeit und Frieden, für die Erhaltung unserer Welt, in der Sorge um Kranke und Sterbende, nicht zuletzt aber auch durch die Erziehung zu einem menschenwürdigen Lebenswandel. Mögen diese Zeichen auch nicht immer allen so erkennbar sein, wie sie es wünschen, und sehr oft durch das Böse in den Kirchen verdeckt werden, wer sich nicht mit einer oberflächlichen Sicht der Welt begnügt, entdeckt sie immer wieder. (Solche Zeichen sind übrigens nicht auf den Raum der Kirchen beschränkt.) Besondere „Zeichen“ sind für Christen selbst die Sakramente, in denen ihnen schon in dieser Welt engste Lebensgemeinschaft mit dem Auferstandenen geschenkt wird. Schließlich kann so wie Jesus „Zeichen des Jona“ (Mt 16, 4) genannt wurde, die Kirche insgesamt als „Leib“ (Verkörperung) Christi in dieser Welt und somit, wie oben dargelegt, als „Ursakrament“ betrachtet werden. Dazu



gehört allerdings auch, daß sie wie Jesus und die Apostel mancherlei Bedrängnissen und Mißerfolgen ausgesetzt ist; es ist ihr verwehrt, sich einfach dieser Welt anzupassen (vgl. Röm 12, 2). Christen dürfen sich daher nicht allzusehr durch solche Leidenserfahrungen enttäuschen lassen (vgl. Apg 14, 22: „daß wir durch viele Bedrängnisse in die Gottesherrschaft eingehen müssen“).

4. Im Blick auf die eingangs erwähnte Fragestellung betreffs des Unterschieds zwischen Jesus und der Kirche ist schließlich anzumerken, daß die Kirche trotz ihrer Verbindung mit dem auferstandenen Herrn und trotz ihrer Teilhabe am Lebensodem Gottes bis zum Ende der Tage eine Kirche von Menschen und damit eine Kirche von Sündern bleibt (vgl. die Geschichte des trotz seiner Auserwählung und Begnadigung immer wieder „abtrünnigen“ Volkes Israel). Das galt schon für die Zeit der Apostel (vgl. 1 Petr 5, 2f.; 1 Joh 3). Wer in die Geschichte der Christenheit zurückschaut und auf ihre heutigen vielbeklagten Schwächen blickt, dem kann es oft sehr schwerfallen, die Kirche als „Ursakrament“ der künftigen Verwirklichung der Gottesherrschaft zu begreifen und sie als die legitime Erbin und Verwalterin des Grundanliegens Jesu zu sehen. Nach altem kirchlichem Eingeständnis bleibt sie eine „ecclesia semper reformanda“ und sind alle ständig aufgefordert, die eigene Schuld zu bekennen. Dies ist gerade in unseren Tagen zu bedenken, wo so viele Anstoß an dem „Schatten“ der Kirche nehmen und ihre äußere Erscheinungsform kaum mit der Botschaft des Predigers Jesus von Nazaret vereinbaren können.

In dieser Situation ist es für alle in der Kirche wichtig, sich durch die Ergebnisse der Bibelwissenschaft an das Grundanliegen Jesu erinnern zu lassen und dessen notwendige Neuinterpretation in der Kirche von heute daran zu messen. Die Besinnung auf das, was Jesus eigentlich wollte und durch die Kirche heute noch will, kann uns schließlich helfen, in den kirchlichen und außerkirchlichen Auseinandersetzungen das Wesentliche, die Mitte unseres Glaubens, nicht aus den Augen zu verlieren: Gott kümmert sich um diese Welt und tut dies durch seinen eigenen Sohn; dieser lädt alle Menschen ein, an ihn und sein Evangelium zu glauben; in der Kirche gibt er den Getauften jetzt schon Anteil an seiner eigenen Lebensgemeinschaft mit dem Vater und ermutigt sie dazu, seine damalige Botschaft heute weiterzugeben, damit alle Menschen das Ziel ihres Lebens und der ganzen Schöpfung erreichen, die volle Verwirklichung der Gottesherrschaft – „Gott alles in allem“ (1 Kor 15, 28).

Aus der Fülle der Fachlit. sei verwiesen auf: E. Zenger, L. Jacobs, A. Lindeman in: TRE 15 (1986) 172–218 (Lit.); O. Camponovo, Kgtum, Kgsherrschaft u. Reich Gottes in den frühjüd. Schr. (Göttingen 1984); N. Lohfink, Der Begriff d. Gottesreiches vom AT her gesehen, in: *Unterwegs zur Kirche*, hrsg. v. J. Schreiner (Freiburg 1987); Ch. Burchard, Jesus v. Nazareth, in: J. Becker u. a., *Die Anfänge d. Chrtums* (Stuttgart 1987) 12–58; P. Hoffmann, Zukunftserwartung u. Schöpfungsglaube in d. Basileia-Verkündigung Jesu, in: *rhs* 21 (1988) 374–384; M. Seckler, Das Reich-Gottes-Motiv in d. Anfängen der Kath. Tüb. Schule, in: *ThQ* 168 (1988) 257–282; Kgsherrschaft Gottes u. himml. Kult, hrsg. v. M. Hengel, A. M. Schwemmer (Tübingen 1991); M. Kehl, *Die Kirche* (Würzburg 1992); J. Roloff, *Die Kirche im NT* (Göttingen 1993); H. Schürmann, *Gottes Reich – Jesu Geschick* (Freiburg 1983).